

Wer war Thomas Micha?

Versuch einer biografischen Annäherung
Ein Roman von Thomas M. Fiedler

Leseprobe

*180 Seiten, Paperback, mit 6 Dramoletten und 5
Gedichten/Briefen, in 8 Themenkapitel, Glasperlenspiel-
Parabel und Materialien.*

Inhalt des Romans

Vorwort	7
Auch der Duft der Pinien.....	13
Im Sog der Lotosblume.....	27
Mit kindlicher Neugier.....	47
Yuan (缘)	61
Mit kindlicher Freude	71
Kleine Begegnungen	97
Strategie eines Kindes	111
Aus der Mitte des Seins.....	125
Nachwort	138

Die erste Glasperlenspiel-Übung

des Magister Ludi Thomas Micha nach Seite 139

Einführung zum Spiel

Entwicklung des Spiels.....

Danksagung.....

DAS SPIEL

Schlussbemerkung

Anhang: Materialien zum Glasperlenspiel nach Seite 136

Register der Texte, Gedichte, Dramolette

Auszug aus dem Vorwort

Zuerst möchte ich, um etwaige Missverständnisse auszuschließen – und diese würden sich unzweifelhaft ergeben – mit Nachdruck klarstellen, dass Thomas Micha ohne meine Zustimmung, ja er hat mich diesbezüglich nie gefragt oder kontaktiert oder auch nur informiert, also ohne Einholung meiner Zustimmung, meinen Namen als Autor der Parabel „Die erste Glasperlenspiel-Übung des Magister Ludi Thomas Micha“ verwendet hat. Denn ich habe erst nach der Veröffentlichung dieses Werkes, von dritter Seite angesprochen, von meiner angeblichen Autorenschaft erfahren.

Nun sollte man annehmen, dass dies meine Irritation, Verärgerung oder sogar Einleitung rechtlicher Schritte nach sich ziehen hätte müssen. Die Verärgerung, weil ich mich möglicherweise vom Inhalt distanzieren müsste, die Irritation, weil mein Name ungefragt meine Autorenschaft vortäuscht. Nun, es gab bei mir weder Irritation noch Verärgerung.

Mir war das Handeln von Thomas Micha verständlich, klar nachvollziehbar und in keiner Weise überraschend. Da dies verwirrend erscheinen mag, habe ich mich entschlossen, den vielleicht sogar schon lange überfälligen Versuch einer biografischen Annäherung an Micha zu verfassen.

.....

Nun habe ich nicht vor, und dies ist wohl auch nicht zielführend, das Leben von Thomas Micha chronologisch aufzuarbeiten, viel mehr möchte ich jene, für seine Entwicklung besonders prägenden Stationen und Erlebnisse, soweit ich sie und so wie ich sie in meiner

Erinnerung miterlebt oder von ihm erzählt bekommen habe, aufzeichnen, viele davon aus seiner Kinder- und Jugendzeit.

Da ich beim Verfassen dieser subjektiven Auswahl seiner Lebensstationen keinen vorgeplanten Leitfaden habe, wird es auch öfter zu assoziativer Weiterführung von Gedankenfäden kommen können, eine Kontinuität also nicht zu erwarten sein.

.....

Mein Ziel ist dann erreicht, wenn diese Aufzeichnungen dazu beitragen, zu verstehen, warum ich das Handeln von Thomas Micha so selbstverständlich finden muss und, das sollte ich auch sagen, es mir sogar Freude, ja Genuss bereitet hat.

.....

Da die Glasperlenspiel-Parabel also auch meine hätte sein können, möchte ich der Leserschaft die Möglichkeit geben, sich selbst eine Meinung darüber zu bilden, daher wird sie, im Anschluss an meinen Versuch einer biografischen Annäherung, so wie sie ursprünglich erschienen war, ... und mit der etwas später erschienenen Materialien-Sammlung von Judy Huang, welche ursprünglich nach der letzten Seite lose eingelegt war, zu finden sein.

.....

Aus all dem ergeben sich zwei Möglichkeiten dieses Buch zu lesen: chronologisch – dem Erscheinen der drei Teile folgend, also erst die **Glasperlenspiel-Übung**, dann die **Materialien** dazu und erst abschließend die **biografische Annäherung** – oder einfach dem Verlauf des Buches folgend, also umblättern und weiterlesen.

10. 10. 2021, Nationalfeiertag in Taiwan

Auszug aus dem Kapitel Auch der Duft der Pinien

Als sein Vater das Auto in die Auffahrt zum Ferienhaus lenkte und die Schottersteine unter den Reifen ein, durch die, wegen der sommerlichen Hitze des Südens, weit geöffneten Fenster, besonders hörbares, charakteristisches Geräusch, wie es für Thomas Micha jedes Jahr nur an diesem Ort wahrnehmbar war, also dieses Geräusch machten, war die Müdigkeit der langen, langen Autofahrt mit einem Mal weggewischt.

Zwei Tage waren sie unterwegs gewesen, auf Bundesstraßen, Autobahnen gab es nur teilweise, über Berge, und mit einer Übernachtung an der Grenze zum Ausland, dem Ziel der Reise, Übernachtung beim Schumy-Wirten, mit Holzboden im Gastzimmer und knarrender Treppe zum ersten Stock, zu den Gästezimmern, wo er gleich nach der Ankunft, erschöpft von der Anreise, in einen tiefen Schlaf viel, beim Schumy-Wirten, von dem man hinter vorgehaltener Hand erzählte, dass er früher ein Treffpunkt der Schmuggler war, zwielichtiger Gestalten, ausgedacht, aber für Micha nach Abenteuer klingend, wohl auch für ihn so erfunden. Am nächsten Tag, nach der Reise durch ein langes Tal, von dem ihm gesagt wurde, dass es immer wieder von Erdbeben und Hochwasser heimgesucht wurde, schlaftrunken hinter seinem Vater im Wagen sitzend, das war sein Platz, waren sie angekommen, war die Müdigkeit der langen, langen Autofahrt mit einem Mal weggewischt.

Er wusste, nun beginnt endlich das ersehnte Abenteuer des Sommerurlaubs, und dieses Gefühl, ein eigentümliches Kribbeln, setzte sich bis in sein Becken fort. Ein eigentümliches Kribbeln, unbeschreiblich.

Es waren die 1960er-Jahre, Autos rochen noch nach Benzin, und die Innentemperatur im Fahrgastraum war im Sommer meist unerträglich,

trotz geöffneter Ausstellfenster, welche für Luftzirkulation hätten sorgen sollen.

Seine Familie fuhr schon vor seiner Zeit an diesen kleinen Ort an der norditalienischen Küste, und man sagte ihm später, dass er genau dort „entstanden“ sei. Doch an diese ersten Jahre hatte Thomas Micha keine Erinnerung, konnte sich aber in tonlosen Super8-Filmen, welche sein Vater mit dem Beginn seiner ersten Schritte gemacht hatte, in Kodak-Farben genau dort am Strand spielen sehen, mit weißem Sonnenhut und Perlon-Hemd, die Sonne war erbarmungslos und er mit heller Haut, entsprechende Sonnenschutz-Creme war noch nicht verfügbar.

Schon die Vorbereitung der Abfahrt, er musste neun oder zehn Jahre alt gewesen sein, hatte für ihn etwas Rituelles. Er machte sein Kinderzimmer unüblicherweise besonders sauber, räumte auch alle Spielsachen in die dafür vorgesehenen Regale, sodass er, wenn er nach der für ihn scheinbar ewig lange dauernden Sommerfrische wieder zurück kam – sie waren immer einen Monat weg – mit diesem eigentümlichen Kribbeln der Lust, das Gefühl hatte, in ein ganz neues, noch zu erforschendes Zimmer zu kommen, alles schien ihm deutlich heller, ja strahlender zu sein, als bei seiner Abreise.

Und nun waren sie wieder angekommen, die Schottersteine der Auffahrt hießen Thomas Micha mit diesem charakteristischen Aneinanderreiben willkommen, das Haus und der Garten schienen neu, für ein Kind wirkt alles, was es länger nicht gesehen hat, wie neu, neu und doch sehr vertraut. Und dann, und das war für ihn die größte Lust, ganzkörperlich spürbar, ihn fast wie eine Welle durchlaufend, war da auch der Duft der Pinien, unverwechselbar, würzig, gepaart mit der salzigen Meeresluft, durchzogen von diesem typischen Duft von italienischen Ferienorten, einer Mischung aus buntem Früchteeis und den auf der Straße ausgestellten Lederschuhen, Wasserbällen und

Schwimmreifen aus Plastik, diesem speziellen Kunststoff, und dem Geruch von feucht gewordenen, sonnengeheizten Ziegeln. Er war glücklich, überglücklich.

Düfte waren für Thomas Micha, seit er sich erinnern kann, von elementarer Bedeutung und blieben dies auch, ja er machte aus der feinsten Unterscheidung von Düften eine Art Spiel, später wurden sie teils auch zu einer erregenden Obsession – der Duft der Frauen.

.....

Auszug aus dem Kapitel Im Sog der Lotosblume

In späteren Jahren wurde die in der Kindheit von Thomas Micha vorherrschende Klarheit des Lebens, alles war übersichtlich, also genau genommen jenseits von übersichtlich und klar, es war „so wie es ist“, von sich immer höher auftürmenden Fragen abgelöst. Er wurde Mann.

Es waren drei Dinge, die ihn wie ein Sturm erfassten und zu beschäftigen begannen, fast alles andere ausblendend, ein Sturm, den er zwar schon in abgeschwächter Form in seiner Kindheit zu spüren begonnen hatte, aber damals von ihm noch nicht in Worte gefasst oder gedanklich bearbeitet hätte werden können: Frauen und Mädchen und seine eigene Position im Leben. Eine Suche, im Sog der Lotosblume.

.....

Der Duft der Frauen, Lotosblütenduft.

Er liebte es Frauen zu riechen, sie zu spüren, vereint zu sein. Und wieder fanden anderes und andere kaum Platz, entzogen sich rückblickend sogar Großteils seiner Erinnerung, wurden zu blinden Flecken seines Lebens, hinter dichten Nebelschwaden.

Über die Lust, sie, die Frauen, zu spüren, konnte Thomas Micha mit Staunen von einer fast unreal anmutenden, seltsamen und auch märchenhaften Begegnung, eigentlich waren es Begegnungen, berichten, unauslöschlich eingebrannt, die Erinnerung im Laufe der Jahre immer phantastischer, wie aus einem Traum.

Er, damals schon in mittleren Jahren, brachte zu dieser Zeit sein Kind jeden Vormittag, mit der nahe der Wohnung fahrenden Straßenbahn, zur Grundschule. Es war schon sommerlich warm, die Kleidung entsprechend spärlich. Die Straßenbahn, eine der modernen, der niedrigen, der stufenfreien, hatte ganz hinten, gleich neben dem Eingang links, einen Sitzplatz. Er stieg mit seinem Kind an der Hand ein und bewegte sich, den nachkommenden Fahrgästen Platz machend, ein Stück in Richtung dieses Sitzes, ganz auf das Kind konzentriert. Da merkte er, überrascht, erschreckt, dass sein Knie, von der kurzen Sommerhose nicht bedeckt, die Innenseite eines Schenkels – Haut an Haut – eines dort sitzenden Mädchens berührte. Er sah sie an, attraktiv, für Thomas Micha sehr attraktiv, in ein Buch vertieft scheinend, konnte aber ihr Alter nicht genau schätzen, sie mochte fünfzehn, sechzehn, vielleicht auch achtzehn Jahre alt sein, anmutig, mit kurzem Haar und selbstsicher verspieltem Gesicht, und erwartete eine Reaktion, die Berührung war deutlich, sein Bein noch immer zwischen ihren. Und da kam ... nichts, sie saß da, musste ihn spüren, und ließ es zu. Da wandte er sich seinem Kind zu, sprach mit ihm, wie durch Watte, und begann sein Bein an der Innenseite ihres Schenkels ganz langsam aufwärts zu bewegen, im Rhythmus der Bewegungen der Straßenbahn. Das Mädchen hielt dagegen. Thomas Micha spürte die Zartheit und Wärme ihrer Haut. Dann löste er bei der nächsten Haltestelle die Berührung und sie stiegen beide, ohne einander angesehen zu haben, aus. Da nahm er ihre „Linie“ wahr, von der Seite gesehen bildete ihr Körper ein „S“, genau die S-Linie, die er an Frauen

so liebte, diese vielversprechende Linie, wobei er nie sagen konnte, auch nicht wusste, was er mit „vielversprechend“ meinte.

Am nächsten Tag zur gleichen Zeit, er dachte schon nicht mehr an diese Begebenheit, stieg er mit seinem Kind, am Weg zur Schule, wieder ganz hinten in die Straßenbahn, und gleich neben dem Eingang links, auf dem gleichen Sitzplatz, saß sie wieder, in ein Buch vertieft scheinend, und er stellte sich wieder zwischen ihre leicht geöffneten Beine, Haut an Haut, und sein Knie strich an der Innenseite ihres Schenkels ganz langsam entlang, passend zum Rhythmus der Straßenbahn, spürte, wie sie ebenso zart dagegen hielt.

Am Tag darauf kam zur gleichen Zeit eine der alten, der hohen, der über Stufen ins Innere zu gelangenden Straßenbahnen, aber ganz hinten saß niemand, ja gab es gar keine Sitzplätze, sondern nur eine Plattform, es stand auch niemand. Da entschied er sich auf die nächste, auf der Anzeige der Station als niedrig, als stufenfrei angekündigte, die mit dem Sitzplatz ganz hinten, gleich neben dem Eingang links, zu warten. Sein Puls wurde, er merkte es deutlich, schneller, als die Straßenbahn vor ihm hielt – und da saß sie wieder, ließ sich nichts anmerken, schaute von ihrem Buch nicht einmal, zumindest für Thomas Micha nicht erkennbar, auf. Er ließ sein Knie wieder, so wie in den letzten Tagen, scheinbar abgelenkt durch das Gespräch mit seinem Kind, zwischen ihren Beinen zart entlangstreichen. Haut auf Haut, bis sie wieder ausstiegen.

Diese Begegnungen, man konnte sie schon als Ritual bezeichnen, wiederholten sich fast zwei Wochen, ließen ihn täglich, wochentags, fiebernd auf die Straßenbahn, die stufenfreie, warten.

Dann, sie stiegen wieder bei der selben Station gemeinsam aus, er, sein Kind zur Schule begleitend, verlor sie, so wie all die Tage zuvor, aus den Augen.

Doch am Weg zurück, am Weg von der Schule zur Straßenbahn, von einer dort befindlichen Bäckerei, öffnete sich die Türe, als Thomas Micha kurz davor war, sie schon passieren wollte, und sie trat heraus, das Mädchen aus der Straßenbahn stand direkt vor ihm, so nahe, dass er sie hätte anfassen können, fast auf Augenhöhe, blickte ihn direkt an, lächelte unbeschreiblich und sagte „Hallo“, so wie zu einem besonderen Bekannten, einem Freund, erotisch. Das war das letzte Mal, dass er sie getroffen hat.

.....

Und dann kamen die Jahre ungezügelter Körperlichkeit, oder nicht zügelbarer, Thomas Micha war ihr ausgeliefert, wurde von ihr diktiert, zeitweise unersättlich. Angetrieben von der für ihn neuen Erfahrung, und gegenteilig zu seiner früheren Auffassung, dass die Frau prinzipiell kein Interesse am Mann, sondern dieser der Bittende, auf Erhöhung Hoffende zu sein hat, merkte Micha immer öfter und eine Zeit lang ungläubig, dass auch Frauen drängen, wollen, der Lust ausgeliefert, öfter auch unersättlich sind.

.....

Der Höhepunkt, und Thomas Micha war froh, dass dieses Diktat dann nachließ, abebbte, in ruhigeren Bahnen seinen Weg suchte, weil Kräfte raubend, zerstörerisch, der Höhepunkt fand sich dann mit einer Frau, der sich Thomas Micha auch in seiner Parabel erinnerte, wenn auch in anderer Hinsicht, schon mit der Qual des Zusammenseins belastet. Er nannte sie Loira Loira.

Doch hier sei sie Laura genannt, jung, attraktiv, etwa dreißigjährig, Micha fast 20 Jahre älter. Beide mit einem Kleinkind, sich im Kinderbereich eines Museums der Großstadt zufällig treffend. Also gleichzeitig ankommend, in dicke, wärmende Kleidung, die winterliche Kälte abwehrend, gehüllt, Kleidung die beim Ablegen Lauras bis dahin eingeschlossenen, konzentrierten Duft schlagartig freiließ, den Sog der

Lotosblume, mit Micha kompatibel, daher Wünsche weckend, und Thomas Micha mit selbstverständlicher Sicherheit wissen ließ, dass sie miteinander schlafen würden, auch wenn sie sich erst kennenlernen mussten.

Nach ein paar Tagen rief sie ihn an, am Abend, nachdem beide ihre Kinder zu Bett gebracht hatten, sie tastete sich an ihn heran, mit Fragen zu seinem Leben, den für ihn wesentlichen Dingen, seinen Überlegungen. Die Telefonate wurden regelmäßiger, fanden bald jeden Tag statt, am späten Abend, dauerten immer länger und wechselten von den anfänglichen Themen immer mehr in den Austausch von Begehrlichkeiten, sexuellen Erfahrungen, Wünschen und auch Ansprüchen, normalerweise nicht besprochenen, tabuisierten, auch nicht üblichen, um von ihr mit dem Verlangen, alles außer „Blümchensex“ haben zu wollen, zusammengefasst zu werden. Wobei sie diesen Begriff nicht weiter definierte, aber dies war für ihn auch nicht notwendig, Thomas Micha verstand, hatte das erwartet, sich gewünscht. Die Gespräche wurden immer eindeutiger und gleichzeitig phantastischer, voller Anspielungen und Verheißungen, wie in einer Fiebersprache, von ihm genial empfunden, in einen Rauschzustand versetzend, aber nicht fassbar, schon am nächsten Tag nicht mehr erinnerlich – diese nächtlichen Gespräche waren schon sexuelle Vereinigung ohne Körperkontakt, eben nicht in Worten festzuhalten.

Da wollte es Laura wissen, sagte dies auch, wollte wissen, ob die, ihr Lust erzeugenden Versprechungen, beiden Lust erzeugenden Versprechungen, auch der Praxis standhalten würden, wollte ihn treffen, ihn spüren. Sie fieberten, beide.

Dann waren sie zusammen..... (Fortsetzung im Roman S. 43)

.....

Auszug aus dem Kapitel **Mit kindlicher Neugier**

.....

Andererseits ließ ihn dieses ständige Beobachten, dieses genaue Hinschauen, dieses Wahrnehmen von auf ihn fremd wirkendem Verhalten und Verhaltensmustern, oft auch ihm völlig unbekannter Menschen, auch seine Ohnmacht, die Ohnmacht nichts ändern zu können, wie von außen zusehend, ohne in die Handlung eingreifen zu können, spüren, schmerzhaft spüren.

.....

Beispielhaft dafür kann das folgende Dramolett von Thomas Micha sein, 2010 entstanden, wo er fassungslos betroffen eine Begebenheit aufzuarbeiten versuchte, selbst erlebt, und dann zur ironischen Miniatur verdichtet, lachend und weinend.

Der Bruder der Nachbarin,

Dramolett in zwei Teilen, mit Vorspiel.

Vorspiel oder "Wer bist du?"

Wohnhaus, letzter Stock. ER (über 60 Jahre) und SIE (über 60 Jahre) haben ihre Nachbarin (50 Jahre) und deren zufällig anwesenden Bruder (auch so um die 50 Jahre) auf ein Gläschen Wein eingeladen.

Wohnung: Wohnzimmer, sehr klein, Standard-Wandverbau mit Muschelsammlung, aber ohne Bild "Weinender Tiger mit Mädchen", Fernseher mit "Musikantenstadl", ER in Jogginghose und Unterleiberl (Unterhemd), SIE blunzenfett (stockbesoffen).

SIE (versucht sich zu sammeln): Also, Sie sind der Bruder der Nachbarin?

Bruder der Nachbarin: Ja, genau.

SIE (freut sich): Ihre Schwester ist eine ganz liebe, ja wirklich, eine ganz liebe. (Dann hat SIE einen Gedanken:) Welches Sternzeichen sind Sie?

Bruder der Nachbarin: Wassermann.

SIE (erinnert sich): ... und Ihre Schwester ist Skorpion. (verwirft den Gedanken) ... und Sie sind also der Bruder?

Bruder der Nachbarin: Ja, genau.

SIE (greift den Gedanken wieder auf): Und welches Sternzeichen sind Sie?

Bruder der Nachbarin: Wassermann.

SIE (versucht Zusammenhänge zu finden): Und Ihre Schwester?

Bruder der Nachbarin: Skorpion.

SIE (sucht nach Halt, wiegt den Kopf, fasst sich, ringt innerlich, stößt hervor): I mog kane Skorpions. (Macht eine wegwerfende Handbewegung.)

Egal, I sog nix mehr.

(Übers.: Ich mag keine Skorpione. Egal, ich sage nichts mehr.)

Erster Teil oder "Immer wieder Griechenland."

SIE (hat den gerade wieder aufgegriffenen Gedanken völlig verloren, wechselt das Thema, stellt fest): Sie sind der Bruder der Nachbarin.

Bruder der Nachbarin (nickt, murmelt): Ja, genau.

SIE (nickt zustimmend, auf die Muschelsammlung deutend): Das sind SEINE Muscheln, aus Griechenland.

Bruder der Nachbarin: Sehr schön. Da war ich noch nie.

SIE (stolz): Wir jedes Jahr, schon 21-mal.

Bruder der Nachbarin: Und was gefällt Ihnen dort besonders?

SIE (hat sich offensichtlich selbst nicht gehört): 17-mal waren wir schon dort – überall. Wir waren auch schon woanders, aber da waren wir schon überall.

Bruder der Nachbarin (versucht variierend in Dialog zu treten): Und dort gefällt Ihnen 'was' besonders?

SIE (greift nach dem Glas, schüttet unbemerkt die Hälfte aus, trinkt): Wir sind viel herumgekommen – dort, aber auch woanders.

Bruder der Nachbarin (umformulierend, suggerierend): Dort gefällt es Ihnen also besonders?

SIE (den Bruder der Nachbarin fixierend, bitter): Jedes Jahr sind wir dort.

Bruder der Nachbarin (ratlos – nochmals, verkürzt, etwas verzweifelt): Und was gefällt Ihnen dort?

SIE (versucht das Thema zu rekonstruieren, schafft das auch, und resümiert emotional, laut): Gor nix. Mi bringt dort nix mehr hin. Wenn ER hinfoarn wü, dann soll ER allanich foarn. I ned. I sicha ned. Na!
(Übers.: Gar nichts. Mich bringt dort nichts mehr hin. Wenn ER hinfahren möchte, dann soll ER alleine fahren. Ich nicht. Ich sicher nicht. Nein!)

Bruder der Nachbarin (überrascht): Aha. Und wohin wird dann heuer die Reise gehen?

SIE (ist sich sicher): Dorthin nie wieder! Sicha ned! (Schließt das Thema ab, sich nochmals verträumt bestätigend): Das ist also der Bruder der Nachbarin.

Zweiter Teil oder "Vergeben ist leicht."

Die Nachbarin und ihr Bruder haben ausgetrunken und wollen geben – können gerade noch das zwangsweise Nachschenken abwehren.

Bruder der Nachbarin: Ja, dann also vielen Dank und noch alles Gute für Ihre kranke Mutter.

SIE (mit Tränen in den Augen): Das ist das Ende. Mich freut nichts mehr. Ich kann gar nicht sagen, wie schrecklich das ist.

Bruder der Nachbarin (mitfühlend): Das tut mir leid, alles Gute.

SIE (gefasst, dezidiert, streng): Aber, als wir Kinder waren, hat sie uns verlassen – und das verzeihe ich ihr nicht, niemals. Nein. Da kann sie machen, was sie will.

Bruder der Nachbarin (versucht auszugleichen): Vielleicht wäre jetzt die Zeit, Ihrer Mutter zu vergeben.

SIE (in sich schauend, zufrieden): Ich sag' Ihnen, ich vergebe leicht. Ich bin ein Mensch, der ganz leicht vergeben kann. Das ist so, das war schon so.

Bruder der Nachbarin (Paradoxa liebend): Na, eben.

SIE (weinselig, wankt, aber ist sich sicher): Sie sind der Bruder der Nachbarin. Ich mag Sie, ich weiß nicht wieso, aber (und nun ist

SIE endgültig eins mit dem Bruder der Nachbarin) ich mag
DICH (busselt den Bruder der Nachbarin stürmisch ab).

Bruder der Nachbarin (nach Worten und Raum suchend): Danke, das
ist doch schön.

SIE (findet Trost – widmet alles bisher Gesagte dem völligen
Vergessen – und betont jedes Wort bedächtig):
D e r B r u d e r

Vorhang

.....

Auszug aus dem Kapitel Yuan (缘)

Yuan [gespr. Jü-än], ein chinesisches Wort, welches nur unzureichend mit „Schicksal“ oder „Glück“ übersetzt werden kann, das im Deutschen keine Entsprechung kennt, denn es bezeichnet mehr als nur Zufall, es bezieht den Menschen ein, Yuan, das vielleicht mit einem „geglückten Zur-rechten-Zeit-am-rechten-Ort-Sein“ beschrieben werden könnte, und doch weit mehr ist, denn es wirken Menschen mit, lassen Yuan erst entstehen.

.....

Also, eines der späteren Beispiele für Yuan, und damit soll die exemplarische Beschreibung, Erläuterung, beendet sein, war ein Weihnachtsabend, so rund um 1980, als er und seine Freundin, sein Herzensmensch, Traude sei sie genannt, um Geld zu sparen, vielleicht sogar mussten, er konnte sich nicht mehr erinnern, mit dem Kauf des Weihnachtsbaumes bis zum Heiligen Abend warten wollten. Denn die Preise sanken, je näher der mögliche Verkauf dem logischen Ende rückte, dem Heiligen Abend. Als günstigsten Zeitpunkt legte er den Nachmittag fest, sie gingen hoffnungsgewiss zu dem der Wohnung

naheliegenden Platz, dem mit dem Christbaum-Verkauf. Und da war ... nichts mehr, außer Tannennadeln am schneebedeckten Boden, an den Markt erinnernd. Ein Weihnachtsabend ohne Baum schien ihnen schwer vorstellbar, ein Weihnachtsabend ohne duftende Tanne, an Kinderzeiten erinnernd, innere Wärme spendend, in der kleinen Wohnung, klein und nur notdürftig mit einem Ölofen beheizt, das Schlafzimmer kalt, sehr kalt, ohne diesen Baum schwer vorstellbar. Aber die Großstadt, in der sie dem Zentrum nahe lebten, bot eine Vielzahl von Verkaufsplätzen in diesen Tagen. Sie wanderten zum nächsten, ihnen bekannten Platz, leer. Der nächste leer, alle leer. Ihre Schritte holten immer weiter aus, die Zeit lief ab, der Abend nahte, die Märkte mussten schließen, der letzte, große Platz, der größte Markt, nahe des die Stadt durchströmenden Flusses, war in Sichtweite. Auch er war leer, kein Baum mehr da, alles leer. Nur Spuren im Schnee.

Nun, der Baum am Weihnachtsabend ist ja nicht das Wichtigste, muss ja nicht sein, ist nicht unbedingt notwendig, sagten sie sich, außer, ja außer für das Kind in ihnen, für das kleine Glück, das Fenster aus der Erwachsenenwelt in das Kinderherz, die Kinderwelt. Also lag die Katastrophe ihrer Kinderherzen, der Abend ohne im Kerzenschimmer erstrahlenden, bunt geschmückten, glänzenden, leuchtenden Baumes, vor ihnen. Sie hielten sich an den Händen, wortlos, und gingen auch schweigend den langen, immer länger werdenden Weg zurück, mit schweren Schritten. Aus, vorbei.

Und da stand überraschend, an eine Hauswand gelehnt, sie konnten es nicht glauben, es schien an Märchen zu erinnern, kitschig erfunden, ja da stand, an eine Hauswand gelehnt, ein Weihnachtsbaum, groß, prächtig, schön gewachsen. Da stand tatsächlich dieser Weihnachtsbaum, mit einem handgeschriebenen Zettel, in Augenhöhe angebracht, auf dem zu lesen war: „Wir haben heuer zwei Bäume

bekommen, vielleicht kann dieser Baum jemandem Freude machen“. Yuan.

Genauso ist es gewesen, Thomas Micha ließ keinen Zweifel, wenn er davon erzählte, und seine Freundin, eine der ältesten, könne dies auch bezeugen, das Wunder, sagte er.

Auszug aus dem Kapitel Mit kindlicher Freude

.....

Thomas Micha hatte sich, so gut er konnte, bis ins Alter, lange Zeit instinktiv, ohne sich darüber bewusst zu sein, die kindliche Freude, also die Art, wie sich ein Kind erwartungslos und ohne Berechnung freut, noch freuen kann, bevor es erwachsen wird, oft über Dinge, welche es weder erwartet hat oder oft auch vorher nicht einmal kannte, er hatte sich also diese unmittelbare und kindliche Art der Freude bewahrt, dieses glucksende, ganzkörperlich einnehmende, überwältigende Gefühl. Doch je älter er wurde, umso schwieriger war es, Micha überraschen zu können.

Seine Neugier, dieses unabgelenkte und uneingeschränkte Beobachten, ließ ihn fast immer schon vor dem Beschenktwerden das Geschenk erraten, die Überraschung vernichten. Er wusste schon vorher, was es sein würde, und das machte ihn traurig. Ein Teil der oft nur Kindern eigenen Freude, lustvollen Freude, schien verloren, und war es wohl auch.

.....

Umso mehr bereitetet es Thomas Micha unendliche Freude, wenn es einmal gelang, ihn wirklich zu überraschen. Wenn ihm ohne jegliche Vorahnung etwas geschenkt wurde, was er weder erwartet hatte oder oft auch vorher nicht einmal kannte, was ihm aber besondere Freude machte, er sich mit kindlicher Freude gewünscht hat oder hätte, und dann ohne Vorahnung bekam. Mit dem Älterwerden immer mehr eine

Seltenheit, oft mit vielen Jahren Abstand, und daher umso eindrucksvoller, hier nur mit ein paar Beispielen festgehalten.

In der Schulzeit von Micha, in welcher die Familie sich nach der oft nicht sehr hohen monetären Decke strecken musste, hatten manche seiner Schulfreunde ein für ihn besonderes, aber eben unerreichbares Schreibgerät, denn das vorhandene Geld musste für Wichtigeres ausgegeben werden, sie hatten einen Vierfarb-Kugelschreiber, blau, schwarz, rot und grün, mit Schiebemechanik zum Wechseln der Farbe. Jenes metallisch silberfarbene, verführerisch glänzende Schreibgerät von WEDO, der 1933 von Werner Dorsch in Deutschland gegründeten Firma, welches seit damals unverändert am Markt ist, angeboten wird. Für Thomas Micha blieb es Wunsch, unerfüllbar und daher, zum Selbstschutz, in weiterer Folge unbeachtet.

Bis sein Kind, völlig unerwartet, es lagen nun sehr viele Jahrzehnte dazwischen, eines Tages diesen Kugelschreiber, von seinem Taschengeld erstanden, nach Hause brachte und stolz zeigte. Da spürte Micha, ein bisschen wehmütig, diese Erinnerung an den kleinen und unerfüllten Traum seiner Schulzeit, sagte dies auch, nicht bedeutungsvoll, eher nebenbei, er war doch schon sehr lange vergangen.

Ein paar Tage später, sein Kind war schon von der Schule zu Hause, kam er von der Arbeit, nicht mehr daran denkend, ins Zimmer, und da lag auf dem Tisch, ohne weitere Erklärungen, dieser besondere Vierfarb-Kugelschreiber, blau, schwarz, rot und grün, mit Schiebemechanik zum Wechseln der Farbe. Das Geschenk seines Kindes an ihn, „weil er dir so gut gefallen hat“, sagte es. Überraschung, unerwartet, mit kindlicher Freude gewünscht!

.....

Auszug aus dem Kapitel **Kleine Begegnungen**

.....

Kleine Begegnungen, welchen er schon in der Kindheit Bedeutung gab, die für ihn Bedeutung hatten, die er aufsog und speicherte. Wie die mit der alte Frau, die im selben Haus lebte, in welchem sein Vater den noch von seinen Großeltern stammenden Betrieb hatte, in einem ebenerdigen, an Feuchtigkeit erinnernden, weit über zweihundert Jahre alten Gewölbe, in einem der ergrauten Bezirke der Großstadt gelegenen Pawlatschen-Haus.

Für Micha, noch in der Grundschule, war die Frau uralt, klein, runzelig, aber eine Besonderheit für ihn war schon, dass hinter dem Haustor, vor den sichtbar ausgetretenen Stufen zum ersten Stock, wo sie ihre Wohnung hatte, mit Zimmer zur Straße und einem Vorraum mit Küche, das WC am Gang, dass sich hinter dem Haustor, in Kopfhöhe, also für Erwachsene in Kopfhöhe, für ihn weit oben, eine Nische befand, mit Jesus am Kreuz, einer Kerze in rotem Glasbecher, flackernd leuchtend, und ein paar Blumen, ja, Blumen waren auch immer da. Das fand Micha besonders, vor allem das rot flackernde Licht. Warum? Er konnte es nicht sagen.

Sie, die uralte Frau, hatte immer eine Haushaltsschürze an, die Kleidung sollte geschont werden, musste geschont werden, das war damals so üblich, er kannte sie nicht anders, nur mit Schürze, bis sie eines Tages erzählte, dass sie eingeladen sei, dafür aber „schöne“ Kleidung benötige, eine vornehme, dem Anlass entsprechend und auch modern. Und es war ihr gelungen, aus zweiter Hand zwar, aber wie neu, ein Kleid zu bekommen, ein „Koddel-Kleid“, wie sie es nannte, war stolz, denn so etwas Vornehmes hatte sie noch nie, ihr ganzes Leben nicht, im Krieg auch gar nicht möglich, davor auch nicht, da war das Essen auch immer knapp, aber jetzt am Lebensende schon, einmal könne sie aussehen wie die feinen Damen in den farbigen Mode-

journalen, sagte sie strahlend zu seinem Vater, der Thomas an der Hand hielt und wahrscheinlich nicht dachte, dass er zuhört oder gar versteht. Ein „Koddell-Kleid“, so hatte sie das Wort verstanden, wusste ja nicht, was es bedeutet, nur wie es auszusehen hat, wenn der Begriff von Wissenden verwendet wurde, von Damen, die sich so etwas leisten konnten, den Wohlhabenden, Schönen, wenn sie von einem „Cocktail-Kleid“ sprachen, für sie klang es wie „Koddell“. Micha liebte die alte Frau für ihr Koddell-Kleid und ihre Freude, die kindliche, in der er sich widerspiegeln konnte.

Es sind und waren diese kleinen Begegnungen, die Thomas Micha liebte, diese Begebenheiten, die üblicherweise nicht weiter Gewicht haben, keine Beachtung finden, nicht im Gedächtnis bleiben, bedeutungslos sind. Kleine Begegnungen, menschlich, jenseits von großer Bühne und Wichtigkeit. Aber für Micha schon, sehr sogar, als Reverenz für das kleine, echte Leben, fern von Hochglanz-Magazinen. Berührend, zum „Herzen und Drücken“, wie er sagte.

.....

Auszug aus dem Kapitel Strategie eines Kindes

Am Treppenabsatz zum Keller blieb er immer stehen, drehte das Licht auf, wartete lauschend, auch wenn er nichts als das Brummen eines Transformators vernahm, und rief dann laut und lachend „Sie können herauskommen, ich weiß, dass Sie da sind“ und ging, weiter lachend, die Stufen in den Keller hinunter. Früher hatte er Angst gehabt, wovor konnte er nicht genau sagen, aber die Angst war so gewaltig, dass es immer einer großen Überwindung bedurfte, wenn seine Eltern ihn in den Keller schickten, um einen der Vorräte die dort gelagert waren zu holen. Nicht, dass es einer von diesen alten, dunklen und feuchten, mit gestampftem Lehm Boden, gewesen wäre, es war der Keller seines

Elternhauses, damals ein Neubau, mit trockenem Betonboden und gut ausgeleuchtet.

Thomas Micha, damals im Grundschulalter – und in dieser Zeit sind alle Geschichten in diesem Kapitel angesiedelt, sollen Hinweise auf die frühesten Wegweiser seiner Entwicklung und seiner Sichtweisen geben – Micha empfand den Keller als schrecklich, lebensbedrohend, traute sich kaum die Stufen hinunter und dann weiter, um die Ecke, zum eigentlichen Abteil, und auch dort versuchte er jedes noch so leise Geräusch einzuordnen, auf Gefahr hin zu untersuchen, fluchtbereit. Die Angst vor dem Unbekannten, vor der unvorhersehbaren Bedrohung, lähmte ihn. Bis er genau dieses Prinzip erkannte, notgedrungen erkennen musste, um nicht an einer Kellertreppe scheitern zu müssen, und das Prinzip umkehrte. Seine Strategie war einfach. Wenn er Angst vor einer bedrohlichen Überrumpelung hat, aber genau dieses Überraschungsmoment zerstört, war keine Bedrohung mehr vorhanden, also rief er laut und lachend „Sie können herauskommen, ich weiß, dass Sie da sind“, der Unbekannte war entlarvt, verunsichert, blieb in seinem Versteck, und Micha konnte unbeschadet die Stufen hinuntergehen. Die Strategie eines Kindes, sie wirkte, die Angst mit Lachen übertönen, Stärke vortäuschen, so war er gewappnet, der Keller betretbar, ein möglicher Vorteil des Unbekannten, des Lauernden, zerstört, dauerhaft.

.....

Auszug aus dem Kapitel **Aus der Mitte des Seins**

An seine Mutter konnte sich Thomas Micha nicht erinnern, sie verließ ihn, seine Schwester und seinen Vater, als er drei oder vier Jahre alt war. Er hat sie dann erst viele Jahre später wiedergesehen, aber sie blieb ihm fremd, auch in Zukunft, keine „Stimme des Blutes“.

Dann kam die Zweite, die sein Vater heiratete, die für ihn Mama war, ausschließlich sie, zu der er Vertrauen hatte, die ihm an langen Nachmittagen vom Orient und den Harems, und was von den Frauen dort verlangt würde, erzählte, im Detail. Für ein kleines Kind verwirrend und spannend zu gleich.

Eines Tages, Thomas Micha war vielleicht vierzehn Jahre alt, am Beginn der komplizierten Phase des Erwachsenwerdens, es waren schon länger Streitigkeiten mit seinem Vater vorangegangen, also eines Tages verließ sie die Wohnung, zog aus, damals hat er sie zum letzten Mal gesehen.

Viele Jahre dachte er, dass diese Erlebnisse keinen Einfluss auf sein Leben gehabt hätten, denn für ihn schien alles normal zu verlaufen. Es trat keine Leere ein, auch kein Gefühl, dass Frauen ihn ablehnten. Zumindest merkte er beides nicht, war es ihm nicht bewusst.

Wenn bei Lebensgabelungen für eine Richtung entschieden werden muss oder fremd entschieden wird, so bleiben die möglichen Auswirkungen der anderen Richtung verborgen, können nicht zum Vergleich herangezogen werden, der gewählte Weg wird zur Norm, emotional erlebt, der andere Weg bleibt Theorie, in weiter Ferne.

Beide Ereignisse waren Scheidewege, Divergenzpunkte, mussten daher auf Thomas Micha Einfluss gehabt haben, auch wenn er diesen nicht bemerken und benennen konnte, oder erst später erahnend benannte.

.....

Doch es gab auch Ausnahmen, wahrscheinlich musste es diese geben, um nicht an der Furcht vor der Verletzung zu scheitern, besondere Menschen, denen er sich öffnen konnte. Einer davon, dieses Mädchen, oder besser gesagt junge Frau, die Weichen zu seinem viel späteren Weg der Meditation stellte, der er in seiner Parabel einigen Raum schenkte, Letta sei sie genannt, dieser jungen Frau konnte er damals

so, als wären sie eins, gefahrlos, von sich und seinem gegenwärtigen Parforceritt des Lebens erzählen. Da saßen sie an einem Tisch im Tanzlokal eines Landgasthauses, gegen Ende des Jahres 1975, in einem Ort, ein paar hundert Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt, und Thomas Micha ließ all die Seltsamkeiten des Verhaltens der Menschen mit denen er zusammenstieß, teils weil sie ihm bekannt, teils auch völlig fremd, Seltsamkeiten, welche ihn wirre machten, oft ohnmächtig, nur zusehen könnend zurückließen, auf sich selbst geworfen, er ließ also, aus der Mitte des Seins gerückt, all diese Beklemmungen aus sich heraus, und würde am liebsten, so sagte er zu ihr, am liebsten die vor ihm stehende Teetasse auf den Boden werfen. Sie sah ihn an, wusste, was er meinte und sagte, „Dann tu es. Aber es wird sich nichts ändern. Aber tu es!“

Und Thomas Micha tat es, er stieß die Tasse mit Schwung auf den Boden, den Steinboden des Tanzlokals. Aber es wird sich nichts ändern, hat sie gesagt, ... die Tasse blieb ganz. Er war sprachlos, Tränen liefen über sein Gesicht, sie hielt seine Hand, schweigend. Die Tasse hatte ihn nicht von seinen Problemen erlöst, hatte nicht seine Fragen beantwortet, er musste das selbst tun, sonst wird sich nichts ändern, hat sie gesagt.

.....

Auch wenn diese Auswahl an Mosaiksteinen nicht vollständig sein kann, ist sie doch Hinweis auf die Art der Entwicklung von Thomas Micha und seine Art wahrzunehmen und zu denken. Wichtige Begegnungen als Beitrag zur Bildung seines Wertesystems. Und darüber war und ist er unendlich glücklich. „Demütig dankbar“, wie er immer wieder über sich selbst sagte, „und unverschämt glücklich“.

.....